

Das deutsche Münzwesen im Mittelalter

Nach einem Vortrag von Dr. Gert Hatz, Hamburg,

vor dem Geschichtsausschuß der Gesellschaft Deutscher Metallhütten und Bergleute e. V.

Die Numismatik, die Münzkunde, ist von ehrwürdigem Alter. Die Anfänge einer Beschäftigung mit alten Münzen liegen im Bereich des Sammelns; das wissenschaftliche Moment kommt erst später hinzu.

Bereits im römischen Reich beachtete man ältere und fremdartige Gepräge. Ein mehr oder minder systematisches Sammeln zunächst ausschließlich antiker Münzen gibt es seit der Renaissance. Die Münzliebhaberei drang in die höchsten und allerhöchsten Kreise ein; am Kaiserhof wurden unter Maximilian I. und Ferdinand I. Münzen gesammelt — um nur zwei Namen zu nennen. Diesem Vorbild eiferten während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts viele Fürsten nach, die sich im Rahmen ihrer Kuriositäten- und Raritätenkammern auch Münzkabinette einrichteten. Am bekanntesten ist vielleicht das Beispiel Ludwigs XIV. Das Münzsammeln wurde Mode, es gehörte so sehr zum guten Ton, daß man es in den Lehrbüchern für junge Kavaliere unter die „vornehmsten ritterlichen Wissenschaften und Übungen“ rechnete. Zugleich verbreiteten zahlreiche Veröffentlichungen, wie die „vollständigen“ oder „neueröffneten Groschen-, Taler- und Dukatenkabinette“ oder wöchentlich erscheinende „Münzbelustigungen“, die numismatischen Erkenntnisse. Im Vordergrund der Betrachtung stand durchweg das möglichst merkwürdige, einzelne Sammelobjekt. So nimmt es nicht wunder, wenn die Numismatik wohl auch zu jenen Wissenschaften zählte, durch die man — mit den Worten Holbergs — zwar gelehrter, aber nicht klüger wird.

Erst das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert mit der immer gründlicheren Erschließung der großen fürstlichen, dann meist staatlichen Sammlungsbestände ordnete die Münzen, zunächst noch die antiken, seit der Romantik aber auch allmählich die mittelalterlichen und neuzeitlichen, in größere Zusammenhänge ein und machte die Numismatik zu einer wirklichen, historischen Wissenschaft. Gemessen an der Auswertung der antiken Münzen durch die Alte Geschichte und die Klassische Archäologie kann die Beachtung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Münzen durch die historischen Disziplinen allerdings anfangs nur als zögernd bezeichnet werden; heutzutage wird der Quellenwert der gesamten Numismatik aber nachdrücklich anerkannt, am meisten vielleicht — und das bezieht sich gerade auf das Mittelalter — von der Wirtschaftsgeschichte, für deren weitestgehend schriftlose Perioden der Frühzeit die Münzen oft die wichtigste Quelle sind. Ganz neue Aspekte verspricht jetzt die Zusammenarbeit mit der Metallurgie: chemische Analysen sollen der Frage nachgehen, wie weit sich eine Beziehung zwischen bestimmtem Bergsilber und bestimmtem Münzsilber nachweisen läßt.

Selbst ein äußerst knapper Abriß des deutschen mittelalterlichen Münzwesens muß bis in die Völkerwanderungszeit zurückgreifen. Gewiß waren schon in der Antike griechische und römische Münzen in großer Zahl in Germanien eingedrungen und hatten hier auch Nachprägungen angeregt. Zu einer umfangreichen und nachhaltigen Ausmünzung kam es aber erst in den Völkerwanderungsreichen, die in intensiver Berührung mit der spätrömischen Welt standen. Das in der Geschichte so betonte Kontinuitätsproblem am Übergang vom Altertum zum Mittelalter wird hier besonders deutlich. Oft lassen sich nur in schlechter ausgeprägten spätrömischen Goldmünzen die neuen germanischen Münzherren vermuten; das Münzbild zeigt weiterhin den römischen Herrscher und nennt seinen Namen.

Die Münzprägungen der Merowinger und Karolinger

Für die mittelalterliche Münzgeschichte ist von besonderem Belang das die Völkerwanderungszeit überdauernde Frankenreich. Auch die Franken setzten, nachdem ihnen im 5. Jahrhundert mit Gallien eine Reihe bedeutender Münzstätten zugefallen war, die antike Münztradition fort. König Theudebert I. (534—548) vermochte schließlich als erster an die Stelle des kaiserlichen Namens seinen eignen auf eine Goldmünze zu bringen, ein damals ungeheurer Schritt, der aber ohne nachhaltige Wirkung blieb, weil die folgende merowingerzeitliche Prägung in einer Unzahl von Monetarmünzen unterging. Das Münzrecht übte nämlich schon sehr bald eine größere Zahl geistlicher und weltlicher Gewalten aus; die eigentlichen Münzherren waren jedoch die Monetare, die Münzmeister, anfangs wohl noch Beamte, dann aber auch Unternehmer und Bankiers, die überall bei Bedarf münzten. Etwa 900 Orte mit ca. 2000 verschiedenen Monetaren sind von den sonst meist römisch-byzantinisch beeinflussten Münzen mit dem Brustbild des Herrschers und der Viktoria oder dem Kreuz bekannt. Die Münzstätten des Frankenreiches schoben sich, die antike Tradition fortführend, bis an den Rhein vor.

Im 7. Jahrhundert begann das Gold knapp zu werden, die Silberzusätze im Münzmaterial traten immer deutlicher hervor, die Masse der späten Trienten bezeichnet man nur noch als Bläßgoldprägungen. Die Folge war die Einführung einer reinen Silberwährung — von der allerdings später auch Ausnahmen in Gold bekannt sind — auf der Grundlage des Denars, und zwar, nach den Aussagen der Münzen, in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Dieser etwa 1,3 g schwere silberne Denar, der einer alten Halbsiliqua entsprach, von denen 40 einen Solidus ausmachten, war etwas Neues, er knüpfte nur dem Namen nach an den römischen

Denar an und sollte das gesamte europäische Münzwesen für mehr als 500 Jahre beherrschen.

Unter den Karolingern, unter Pipin und besonders Karl dem Großen, brachte die staatliche Reorganisation auch dem Münzwesen wieder die eine gleichmäßigere Prägung garantierende Zentralisation. Durch Karl den Großen wurde die Ansetzung des Denars endgültig festgelegt: 12 geprägte Denare entsprachen dem Rechnungswert eines Solidus und 20 Solidi wiederum, oder 240 Pfennige, gingen auf das Pfund Silbers. Allerdings ist uns die genaue Schwere dieses karolingischen Pfundes nicht überliefert, und wir können sie, wegen der Ungenauigkeit der einzelnen Denargewichte, auch nicht einwandfrei errechnen.

Das Äußere der Münzen wurde ebenfalls einheitlicher. Es überwogen anfangs Schrift und königliches Monogramm; gelegentlich nach der Kaiserkrönung tauchte auch das Brustbild des Herrschers in antiker Art auf, vor allem setzte sich aber später das christliche Programm durch: das Kreuz und der mit einem Kreuz versehene Tempel, umgeben von der Christiana-Religio-Umschrift. Zugleich verminderte man die Zahl der Münzstätten. Gelegentlich ließ der König auch in seinen Pfalzen prägen, davon zeugen die Palatina-Moneta-Denare, die in bezug auf ihren Prägeort genau so anonym sind wie die besonders von Ludwig dem Frommen ausgegebenen Christiana-Religio-Denare, die deshalb auch Reichsdenare genannt werden (Abb. 1 und 2).

Die verschiedenen Landesteilungen der späteren Karolinger änderten an dieser äußeren Gleichförmigkeit des Münzwesens nichts. Gewiß erhöhte sich die Zahl der Münzherren und Münzstätten in den auseinanderfallenden Teilreichen wieder. Im Osten, und damit die Rheinlinie endgültig überschreitend, war offenbar aus den Anforderungen des Handels und Verkehrs heraus schon im Jahre 833 die Verleihung eines Münzrechts für Corvey notwendig geworden; in der Zeit zwischen 834 und 845 folgten Hamburg, später Bremen und Osnabrück. Zu den karolingischen Münzstätten ostwärts des Rheins gehörten im Süden Würzburg und Regensburg.

Die Münzprägungen des 10. und 11. Jahrhunderts Die nächste münzgeschichtliche Periode machen die Prägungen der den Karolingern folgenden sächsisch-fränkischen Kaiser aus, also die Prägungen des 10. und 11. Jahrhunderts, oder der Wikingerzeit, wie wir nach bestimmten, noch zu skizzierenden Erscheinungsformen sagen. Zunächst ist kein Bruch gegenüber den spätkarolingischen Münzen festzustellen. Die Wirrnisse der ausgehenden Karolingerzeit spiegelten sich in einer recht schwachen Ausprägung, und auch die Regierungszeiten Konrads I. und Heinrichs I. gehören zu den münzärmsten Perioden der deutschen Geschichte. Erst die Festigung des Reiches unter den Ottonen brachte für die Wirtschaft und den Handel wieder gesicherte Verhältnisse und ließ das Bedürfnis nach einer regeren Münztätigkeit erneut erwachen. Auch wissen wir, daß die ottonische Politik sich zeitweise



1



2

1: Kaiser Ludwig der Fromme (814—840), Denar
Vorderseite: +HLVDVVICVS IMP(erator)
Silber, Originalgröße, 1,70 g

2: Kaiser Ludwig der Fromme (814—840), Denar
Rückseite: XPSTIANA RELIGIO — Silber, Originalgröße, 1,70 g



3



4



5



6

3: König Otto I. (936—962), Denar, Köln
Vorderseite: +OTTO REX — Silber, Originalgröße, 1,65 g

4: Herzog Heinrich I. von Bayern (948—955), Denar, Regensburg
Rückseite: REGINA C(i)VITAS; im Gebäude der Münzmeistername
ELLIN — Silber, Originalgröße, 1,33 g

5: Graf Heinrich von Stade (976—1016), Denar
Vorderseite: COMES (Heinricus) — Silber, Originalgröße, 1,29 g

6: Kaiser Heinrich III. (1046—56), Denar, Erfurt
Vorderseite: UMSCHRIFT NICHT LESBAR — Silber, Originalgröße, 1,09 g

sehr stark auf die Geistlichkeit stützte; zu den an die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte verliehenen Privilegien gehörte oftmals das Münzrecht. Außerdem prägten die weltlichen Großen gleichfalls in zunehmendem Maße, und zwar vorwiegend kraft eigener Machtvollkommenheit. Das Gebiet des damaligen Reiches wurde mit einer Fülle von Münzstätten übersät, die sich — abgesehen von den nach wie vor münzstättenreichen westrheinischen Landschaften — in zwei großen Zonen von West nach Ost erstreckten: einmal vorwiegend im niedersächsischen Raum und zum anderen in der Main-Donau-Region.

Die einzig ausgeprägte Münzsorte dieser Zeit war nach wie vor der Denar; allerdings kommen gelegentlich, wie auch schon in karolingischer Zeit, Halbstücke, Obole, vor. Die Pfennige hielten im großen und ganzen ein Durchschnittsgewicht von etwa 1,3 g — gegen das Ende der

Periode werden Abweichungen immer deutlicher —, sie waren etwa 2 cm groß und bestanden aus möglichst reinem Silber. Das Bildgut erinnert zum Teil an die karolingische Tradition, denn nicht nur das Kreuz, meist mit vier Kugeln in den Winkeln, wurde zu einem sehr verbreiteten abendländischen Münzbild im Mittelalter (Abb. 3), auch der Tempel wirkte zumindest auf den deutschen Geprägten nach, wie etwa auf den aus Magdeburg stammenden Sachsenpfennigen aus der Mitte des 10. Jahrhunderts oder auf den Regensburger Denaren, die — eine Besonderheit des bayerischen Münzwesens — im Gebäude den Namen des Münzmeisters führten (Abb. 4). Auch Münzinschriften, wie das dreizeilige Sancta-Colonia-Agrippina auf dem wegen seiner umfangreichen Ausprägung vielleicht bekanntesten deutschen Denar aus Köln zeigen noch deutlich die Anlehnung an ältere Vorbilder. Daneben tauchten aber auch neue Darstellungen auf, etwa der typisierte, nicht porträtähnliche Kopf des geistlichen oder weltlichen Prägeherrn (Abb. 5 und 6).

Der Quellenwert des Münzmaterials

An dieser Stelle mögen in aller Kürze ein paar Worte über den Quellenwert des Münzmaterials gestattet sein. Wenn dies gerade hier geschieht, so deshalb, weil in der Zeit der sächsisch-fränkischen Prägung die Aussagemöglichkeiten der Numismatik für eine benachbarte Disziplin, für die Wirtschaftsgeschichte, besonders deutlich aufzuzeigen sind.

Das Vorhandensein einer Prägestätte — mögen wir darum nun von den Münzen selbst oder aus der Privilegierung wissen — setzt zugleich auch einen Markt voraus, über den die Pfennige in den Verkehr gelangten. So konnte die Numismatik nicht unwesentlich zu der Vorstellung von der Marktentwicklung beitragen und damit auch zur Geschichte der Frühform des europäischen Städtewesens.

Wir kennen die Münzen zu einem großen Teil aus ihren Funden. Ein Münzschatz liefert nun aber nicht nur Material für die deskriptive Münzkunde, sondern er gestattet, eben auf Grund seiner Zusammensetzung und Verbergung, weitergehende Folgerungen. Für eine Zeit, aus der die schriftliche Überlieferung knapp ist, aus der die Urkunden, Chroniken, Annalen, Viten der meist geistlichen Schreiber insbesondere über die alltäglichen Dinge des Handels und Verkehrs nur selten Angaben enthalten, kommt den Bodenfunden eine erhöhte Bedeutung zu. Gewiß zeigen uns die Münzen nur die eine Seite des Handels an, aber darin gleichen sie allen archäologisch erschlossenen Warengruppen, denen gegenüber sie jedoch in der Regel den Vorteil der genaueren Datierung und Lokalisierung haben. Natürlich ist ein Schatz sowohl bei der Vergrabung als auch der Entdeckung gewissen Zufälligkeiten unterworfen, aber für welche Überlieferung spielte der Zufall keine große Rolle? Zudem handelt es sich, nur für das 10./11. Jahrhundert gesprochen, bei der Tausendzahl der Funde und ihrem zum Teil recht erheblichen Umfang um durch-

aus statistisch auswertbare Massenquellen, bei denen sich gewisse Zufälligkeiten bei der Schatzbildung und -verbergung auspendeln.

Betrachten wir nun die Münzschätze des 10. und 11. Jahrhunderts, die Gepräge aus den Münzstätten des deutschen Reiches enthielten, so können wir eine auffallende Beobachtung treffen. Die Funde liegen nämlich zu ihrer überwältigenden Mehrheit jenseits der Reichsgrenzen, im Norden und Osten Europas. Diese Feststellung trifft für alle deutschen Münzen zu. Da die Reichsgrenze sehr stark die Scheidung zwischen Fundreichtum und Fundleere markiert, hat man sich auch daran gewöhnt, von Auslands- und Inlandsfunden zu sprechen. Das Verhältnis beträgt für die Münzen Sachsens etwa 20:1, für die niederlothringischen etwa 17:1.

Aber keineswegs die deutschen Münzen allein sind aus dem Fundniederschlag in Nord- und Osteuropa bekannt. Sie mischten sich dort vielmehr mit den Erzeugnissen aus fast allen damals tätigen europäischen und vorderasiatischen Münzstätten. Allerdings lassen sich gewisse Schwerpunkte in der zeitlichen Abfolge des Münzausstromes erkennen: die orientalischen Dirham und die wenigen byzantinischen Münzen gehörten vornehmlich dem 9. und 10. Jahrhundert an, die angelsächsischen Pennies entstammten überwiegend der Zeit um die Jahrtausendwende und dem frühen 11. Jahrhundert, die deutschen Münzen schließlich dominierten das ganze 11. Jahrhundert hindurch. Diesen Hauptgruppen gegenüber traten die Fundanteile aus Dänemark, Schweden und Norwegen, Polen, Böhmen und Ungarn sowie Frankreich und Italien stark zurück.

Wenn wir versuchen, diese Fundansammlungen auszuwerten, so erhalten wir über die reine Numismatik hinausgehende Antworten:

In der Wikingerzeit, jener unruhigen Periode des 9. bis 11. Jahrhunderts, entstand dank der schwer zu umreißenen Doppelgestalt der Wikinger, die Krieger und Kaufleute zugleich waren, ein ganzes Netz von Verbindungen, von Verkehrswegen, denen die friedlichen und kriegerischen Züge immer wieder folgten. Eine besondere Mittelstellung in diesen weitreichenden Fernstraßen nahm die Ostsee ein. Aber warum häuften sich an ihren Küsten und auf ihren Inseln die aus dem Osten und Westen herandrömenden Münzen in so augenfälliger Weise?

Offenbar waren im Inland Anreiz und Möglichkeit für eine Hortung von Münzen nicht gegeben. Die Münzen dienten anderen Aufgaben. Wenn im Inland vergraben wurde, geschah dies auch auf dem Lande. Die wenigen Inlandsfunde sind deshalb wohl vorwiegend als Besitz der ländlichen Bevölkerung anzusehen. An den Markorten, also aus dem Besitz von Kaufleuten, wurde in der Regel nicht vergraben. Die Kaufleute benötigten die Münzen für die Einfuhr von Waren aus dem Ausland. Und bei diesen ausländischen Produzenten im Norden und Osten war die Schatzbildungsmöglichkeit gemäß der Fundüberlieferung vorhanden.

- 7: Äbtissin Berta von Nordhausen (ca. 1160—80),
Brakteat; S(an)C(tu)S EVSTACHIVS
BERTA ABBATIS(s)A DE NOR
Silber, Originalgröße, 0,69 g
- 8: Erzbischof Wichmann von Magdeburg
(1152—92), Brakteat
S(an)C(tu)S MAVRICIVS DVX
Silber, Originalgröße, 0,99 g



Dies bedeutet keineswegs eine höhere Form der Geldwirtschaft als im Inland, denn die Pfennige waren — gleich dem meist zerbrochenen Schmuck und den Barren — in erster Linie wiegbares Edelmetall. Die Münzform wurde wahrscheinlich deshalb bevorzugt, weil das handliche Gepräge einen gewissen Feingehalt garantierte. Zudem konnte man es leichter prüfen als schwer bis in seinen Kern durchschaubares Barrensilber.

Die Fundhäufung deutet also zunächst einmal auf ein Produktions- oder Handelsgebiet, in dem sich Reichtum in Form von Silber ansammeln konnte. Über die möglichen Ausfuhr- oder Durchfuhrgüter sind wir wegen der Vergänglichkeit der meisten Handelswaren nur sehr schlecht unterrichtet. Aus der schriftlichen Überlieferung wissen wir allerdings von einem regen Pelz- und Sklavenhandel. Erhebliche Verdienste können auf den Ostseeinseln auch von den Hilfsleistungen für den Verkehr stammen.

Teilweise, aber sicher nicht überwiegend, dürfte das Silber aus Beute, Sold und Tribut stammen; auch dafür gibt es Belege.

Weitergehend kann man die Münzschätze nach den vermeintlichen Vergrabungsgründen befragen. Es können hier natürlich nur Andeutungen gebracht werden. Von national-ökonomischer Seite ist die Ansicht vertreten worden, daß die Schatzniederlegungen eine primitive Hortung seien, bei der sich die allmählich aus dem europäischen Umlauf herausgezogenen Münzen ungenutzt niederschlugen. Dieser Meinung widerspricht aber die Struktur der Funde, die deutlich erkennen läßt, daß die Münzen in den Vergrabungsländern noch umliefen und als Wertmesser dienten.

Eine andere Frage gilt den Münzschätzen als Zeugnissen des Krieges. Sicher verstärkt die Auswirkung einer allgemeinen Kriegsangst das Vergraben. Aber man wird kaum, wie es geschehen ist, an einzelnen Funden einzelne Kriegszüge ablesen dürfen. Zu bedenken bleibt vor allem, daß die Erde zu allen Zeiten, bis in die Gegenwart hinein, als natürlicher Tresor gedient hat. Die Tatsache, daß ein Schatz von dem Verbergenden nicht wieder ausgegraben

wurde, braucht also nicht dessen gewaltsamen Tod am Vergrabungsort und mithin eine Kriegshandlung zu bedeuten. Sehr viele der Wikinger werden ihren Besitz gerade vor ihren Zügen in die Ferne, von denen sie oft nicht zurückkehrten, verborgen haben, und wieviele mögen in der Heimat eines natürlichen Todes gestorben sein, ohne sich vorher ihren Erben mitteilen zu können oder zu wollen? Und wieviele Schätze mögen dadurch auf uns gekommen sein, daß ihr Besitzer sie trotz aller Markierungen nicht wiederfand?

Die Fundhäufungen des 10./11. Jahrhunderts deuten also in Nord- und Osteuropa Produktions- und Handelsgebiete an, die im Austausch in den Besitz von Silber kamen. Dieses Bild der frühmittelalterlichen Wirtschaft läßt sich zu einem wesentlichen Teil nur mit Hilfe der Numismatik zeichnen.

Das Zeitalter des regionalen Pfennigs

Nach diesem Beispiel des Quellenwertes numismatischen Materials kehren wir in die chronologische Abfolge zurück. Mit dem Beginn des 12. Jahrhunderts hörten die sog. Auslandsfunde ziemlich plötzlich auf, es mehrten sich dagegen rasch die Inlandsfunde. Es ist die Zeit, in der die heranwachsenden Städte eine deutliche Wandlung von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft herbeiführten. Im Fernhandel scheint zugleich der Warenhandel größere Bedeutung erlangt zu haben, der eine so einseitige Geldausfuhr wie bisher verhinderte.

Man nennt diese Periode, also das 12. und 13. Jahrhundert, in der Münzgeschichte das Zeitalter des regionalen Pfennigs. Dieser Terminus sagt zweierlei, daß nämlich weiterhin der Pfennig — und der Obol — die einzigen geprägten Nomina bildeten, daß sie nun aber zugleich regionale Unterschiede aufwiesen. Während bislang die Denare — wenn sich auch schon zum Teil deutliche Differenzierungen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts abzuzeichnen begannen — noch annähernd gleichwertig waren, so bildeten sich jetzt erhebliche Wertunterschiede heraus, in dem etwa



9



10

- 9: Abtei Reichenau, um 1200, Brakteat, Radolfzell
ohne Umschrift — Silber, Originalgröße, 0,48 g
10: Graf Adolf von Waldeck (1214—70), Brakteat
ohne Umschrift — Silber, Originalgröße, 0,58 g

drei leichte Pfennige zwei schweren entsprachen oder das Verhältnis gar zwei zu eins betrug. Zähl am alten schweren Pfenniggewicht hielten der Kölner Pfennig und der von ihm beeinflusste westfälische fest. Besonders leicht, bei einem Pfenniggewicht von etwa 0,55 g, war der von Lübeck ausgehende, weite Teile Norddeutschlands beherrschende Lübische Münzfuß, um nur einige Beispiele zu nennen. Diese verschiedene Wertigkeit der Münzen begrenzte natürlich ihr Umlaufgebiet, bedingte die Regionalität, die sich sehr gut auch in der nun zunehmenden schriftlichen Überlieferung erkennen läßt.

Auch rein äußerlich zerfiel die frühmittelalterliche Einheit des Münzwesens in die gewohnte Denar- und die neuartige Brakteatenprägung. In den dreißiger Jahren des 12. Jahrhunderts bildete sich im oberelbischen, deutsch-slavisches Grenzgebiet die, man darf wohl sagen, Mode heraus, die Münzen dünner werden zu lassen und das Silberblech nur noch einseitig zu beprägen. Warum dies geschah, wissen wir nicht. Wir können nur feststellen, daß die neue Prägetechnik sich rasch verbreitete, etwa über Niedersachsen, Hessen, Brandenburg, Thüringen, Meißen, Schlesien, Böhmen und das Bodenseegebiet (Abb. 7 bis 10). Die Stempel wurden oftmals von wahren Künstlern ihres Faches geschnitten, so daß viele Brakteaten zu den Meisterleistungen mittelalterlicher Kleinplastik gehören. Im 13. Jahrhundert traten dann allerdings rasch um sich greifende Verfälschungen auf, die sich in sehr groben Darstellungen äußerten.

Zu den bisher bekannten Münzherren, dem Kaiser und den geistlichen und weltlichen Großen, traten — und das ist charakteristisch für die Periode des regionalen Pfennigs — nun die Städte hinzu. Die fürstlichen Prägeherren gingen in immer stärkerem Maße dazu über, aus dem Münzregal einen Gewinn zu schlagen. Diese Münzverschlechterungen und häufigen Verrufungen, d. h. die Einziehung und zwangsweise Umwechslung alter Münzen in einem für

den Markt- und Münzherrn günstigen Verhältnis, trugen das ihre zur Aufsplitterung des Münzwesens bei. Dagegen versuchte das kaufmännische Element der Städte eine beständige eigene Währung zu setzen. Auf dem Wege über ein Mitbestimmungsrecht an der Münze und ein Pfandrecht kamen im 13. Jahrhundert viele Städte in den Besitz des landesherrlichen Münzrechtes.

Der aufblühende Handel und die differenziertere Wirtschaft suchten der Zersplitterung im Münzwesen dadurch zu begegnen, daß sich mehrere Münzstände, oftmals Städte, zu einem Bund zusammenfanden, um ein größeres Währungsgebiet zu schaffen. Zu nennen sind hier der wendische Münzverein, getragen im wesentlichen von Hamburg, Lübeck, Lüneburg und Wismar (seit 1379), der rheinische Münzverein der Kurfürsten von Köln, Mainz, Pfalz und Trier (1386), der Rappenmünzbund am Oberrhein (1403) sowie die fränkischen und schwäbischen Zusammenschlüsse (1407 und 1423).

Die Groschen- und Goldmünzenperiode

Vor allem aber genügte dem Handel dieser Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts der bislang allein ausgeprägte Pfennig nicht mehr, es begann die Groschen- und Goldmünzenperiode. Zwar gab es zur Umgehung der regulären Denarprägung gelegentlich für größere Zahlungen auch einen Barrenverkehr, der nachweislich in Niedersachsen am Ende des 14. Jahrhunderts blühte, aber er war die Ausnahme; in der Regel beherrschte die Münze den Verkehr.

- 11: König Ludwig IX. von Frankreich (1226—70), Gros Tournais, Tours
Vorderseite: + LVDOVICVS REX
außen: +B(e)N(e)DICTV(m) SIT NOME(n) D(omi)NI N(ost)RI
DEI IE(s)UXPI(sti) — Silber, Originalgröße, 4,05 g
12: Graf Wilhelm II. von Berg (1360—1408), Turnose
Vorderseite: + WILHELM(mu)S COMES
außen wie Nr. 11 — Silber, Originalgröße, 3,62 g
13: Stadt Lüneburg, ab 1432, Schilling
Vorderseite: + MONETA NOVA LVNEBORGE(ns)
Silber, Originalgröße, 2,40 g
14: Süddeutschland, Anfang 14. Jahrhundert, Heller
Vorderseite: ohne Umschrift — Silber, Originalgröße, 0,60 g



11



12



13



14



- 15: Stadt Florenz, 1325, Floren
Rückseite: FLORENTIA
Gold, Originalgröße, 3,50 g
- 16: Stadt Lübeck, nach 1431, Gulden
Vorderseite: FLORE(nus) LVVIC(ensis)
Gold, Originalgröße, 3,50 g
- 17: Stadt Hamburg, ca. 1475–97, Dukat
Rückseite: AVE O MARIA
Gold, Originalgröße, 3,51 g

Die Pfennigwerte der einzelnen deutschen Landschaften waren sehr unterschiedlich, so daß zunächst stabilere, hochwertigere Münzen von außen als allgemein anerkannte Handelsmünzen eindringen konnten. Insbesondere der seit 1180 geprägte englische Sterling ist hier zu nennen, der schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Rheinland und in Westfalen nachgeahmt und — obgleich von Haus aus auch nur ein Penny — etwa zu drei Denaren gerechnet wurde. Die erste wirkliche Großmünze zu mehreren Pfennigen stellte dann der seit 1266 in Tours geschlagene „gros tournois“ dar (Abb. 11), der das Vorbild nicht nur für die in Westdeutschland nachgeahmten Turnosen abgab (Abb. 12), sondern auch für alle Groschen, die Prager Groschen ab 1300 oder die Meißner Groschen ab 1339/40, um nur die bekanntesten zu erwähnen. Für Norddeutschland waren wichtig der etwa seit 1340 geprägte Witten zu vier Pfennigen und der bislang nur als Rechenwert bekannte Schilling zu 12 Pfennigen (Abb. 13), der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts etwa gleichzeitig in Lübeck und im Gebiet des Deutschen Ordens entstand. 1432 folgten der Sechsling und 1468 der Doppelschilling. Aus der Fülle der neuen Nominale seien für den Süden Kreuzer und Batzen genannt sowie, unter dem Kleingeld, die Massenprägung der geringwertigen, von Schwäbisch-Hall ausgehenden Heller (Abb. 14).

Noch stärker den Charakter einer großräumig verwendeten Handelsmünze und noch deutlicher die Beeinflussung von außen her betonten die neben dem Silber mehr und mehr aufkommenden Goldmünzen. Gewiß war die Kontinuität der Goldprägung in Süditalien bei der Nähe von Byzanz und des Orients nie ganz abgerissen, aber es bedurfte doch der durch die Kreuzzüge immer intensiver werdenden Verbindungen, um im Jahre 1252 in Florenz eine ganz neue Goldmünze entstehen zu lassen, den nach dem auf der Münze abgebildeten redenden Wappen, flos, so benannten Floren oder Gulden (Abb. 15). Diese etwa 3,5 g schwere Münze wurde auch in Deutschland seit dem 14. Jahrhundert fast überall in stärkerem Maße nachgeprägt, besonders in den Reichsmünzstätten und von den rheinischen Kurfürsten. Dabei blieben Verschlechterungen im Feingehalt, vor allem in den niederländischen Münzstätten,

nicht aus. Das Florentiner Vorbild, Johannes der Täufer und die Blüte, wurde entweder übernommen (Abb. 16) oder abgewandelt, bald aber auch fortgelassen und durch andere Heilige, den Münzherrn oder dessen Wappen ersetzt. Von ähnlicher Bedeutung war auch die seit 1284 von Venedig ausgehende Prägung der etwa gleichwertigen Zechinen oder Dukaten, die man besonders in Südosteuropa und der Levante, aber auch in Deutschland, nachahmte (Abb. 17).

Jedoch nur die wenigsten Münzherrn verfügten über Goldvorkommen, und so suchte man den Guldenwert in Silber darzustellen. Diese Versuche führten zu noch größeren Silbernominalen. Sigismund von Tirol, mit dem bezeichnenden Beinamen „Der Münzreiche“, war es, der dank seiner Silberbergwerke am Ende des 15. Jahrhunderts ein Äquivalent des Guldens in Silber prägte, den etwa 28 g schweren Guldengroschen, der dann bald nach der Münzstätte der Grafen von Schlick in Joachimstal in Böhmen (ab ca. 1519) als Joachimstaler oder einfach Taler vielleicht die bekannteste Münzsorte wurde (Abb. 18).

Aber damit verlassen wir bereits die hier zu skizzierende mittelalterliche Münzgeschichte, die eben mit dem Aufkommen des Talers endet.

- 18: Graf Stefan von Schlick (—1526), Taler, Joachimstal
Vorderseite: S(anctus) I(oachimus) AR(ma) DOMI(norum) SLI(comum)
STE(fani) Z(=et) FRA(trum) COM(itum) D(e) B(assano)
Silber, Originalgröße, 28,82 g



Die Originale der abgebildeten Münzen befinden sich im Münzkabinett des Museums für Hamburgische Geschichte.